

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 1=21 (1855)

Heft: 66

Artikel: Steckenpferde

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frontveränderungen verbieten sich bei der Artillerie, wie bei der Infanterie.

Dieses immerhin vorausgesetzt, so bleibt es doch wünschenswerth, daß die Feldartillerie nicht zu sehr an Beweglichkeit verliere, nicht zu schwerfällig werde. Wie läßt sich dieser Wunsch mit der Nothwendigkeit der Verstärkung des Kalibers verbinden? Wiederum in der franz. Granatkanone. Dieses Geschütz steht der jetzigen 12pfunder Kanone an Wirksamkeit, der 8pfunder an Beweglichkeit nicht nach, erfüllt also auch hierin die Forderungen, die die Zukunft an die Artillerie stellen dürfte. Wir müssen also auch in dieser Beziehung dieses Geschütz als die Kanone der Zukunft bezeichnen.

Endlich fragt es sich, wird der bisherige Gebrauch, die leichten Batterien der Divisions-, die schweren der Reserveartillerie zuzuteilen, unbedingt auch fernherin gelten? Wir glauben nicht. Wird die 12pfunder Granatkanone auch nicht eingeführt, so muß man dennoch die Divisionsartillerie im Kaliber verstärken; ihr liegen gerade jene hartnäckigen, sich verschleppenden Gefechte ob, in denen es einer kräftigen Artillerie bedarf; jene Lokalgefechte, wo die 8pfunder Kanone nichts ausrichtet gegen Mauern &c., naheinlich nicht, wenn die sichertreffenden Schüßen des Feindes sie nötigen, auf 1000 Schritte ihr Feuer abzugeben. Wer denkt hier nicht an das Schloß Hougemont bei Waterloo, gegen welches die 8pfunderkanonen Jeromes umsonst arbeiteten! Dieses alles weist dringend darauf hin, der Divisionsartillerie, mehr als es bisher geschehen ist, schwere Batterien zuzuteilen; ebenso möchte es angemessen sein, einen guten Theil der Reserveartillerie aus leichten Batterien, so lange dieselben noch beibehalten werden, zu formiren. Durch diese Komposition gewinnt die Reservemasse an Beweglichkeit, es ist ihr dann eher möglich, rasch und überraschend zu wirken, auf jedem Theile des Schlachtfeldes sich gelenkig zu bewegen und so ihre Rolle gehörig zu spielen. Geht z. B. eine große Reservebatterie, wie General Senarmont bei Friedland, bis auf halbe Kartätschschußweite an den Feind heran, so ist es sehr gleichgültig, ob sie aus leichten oder schweren Geschützen besteht; bei der genannten Affaire hatte Senarmont nur 8pfunder und 4pfunder Kanonen und leichte Haubitzen in Linie. Aber eben das nahe hinzufahren, das machte die Sache aus und in ähnlichem Sinne muß der Führer jeder Artilleriereserve handeln. Da gilt es drauf und dran zu gehen, ob manches Opfer falle, es handelt sich um die letzte Entscheidung und gerade hier muß die Artillerie auch beweglich sein. Allerdings wird auch hier die franz. Granatkanone dem Zwecke am besten entsprechen.

Wir nähern uns dem Schlusse unserer Auseinandersetzungen. Wir fühlen uns nicht berufen, ein entscheidendes Urtheil abzugeben, wir wollen nur anregen; unsere Ansichten nehmen durchaus nicht das Prädikat der Neuheit in Anspruch, sie wollen nichts sein, als eben individuelle Ansichten; jedenfalls aber dürfen wir so viel sagen, daß sie wenigstens nicht leichtsinnig entstanden, sondern mit allem Ernst erwogen worden sind. Nun möge ein Mann der

Waffe das Wort ergreifen, um uns ebenfalls zu sagen, was er von der Zukunft der Artillerie denkt.

Steckenspferde

reiten nicht allein einzelne Individuen, sondern zuweilen ganze Nationen, wenigstens in gewissen Momenten; so war es, als die glorreichen Tage des deutschen Freiheitskrieges anbrachen, auf einmal Mode, alles zu „verdeutschen“, man erfand eine neue Sprache, in der alle Fremdwörter ausgemerzt und durch deutsche Übersetzungen ersetzt wurden; leider aber verstand niemand dieses moderne Deutschthum und so kam es bald in Vergessenheit; heute finden wir nun eine neue Spur desselben in einer deutschen Militärzeitschrift*). Dort bemüht sich ein braver Patriot alle Fremdwörter, die in der Militärsprache gäng und gäbe sind, zu übersehen; da finden wir nun mancherlei neue Worte, die nicht übel klingen, andere, die schwerlich je mundgerecht werden. Der Curiosität wegen lassen wir hier einige folgen. So übersetzt der verehrliche Herr Germane: Dienstwehr — Linie; Ersatzwehr — Reserve; Hochwacht — Garde; See-wehr — Marine; Geschützvolk — Artillerie; Schanzvolk — Genie; Tross — Train; Schußwehr — Gendarmerie; die Rotte — die Kompanie; das Banner — das Bataillon; das Großbanner — die Brigade; die Oberbannerschaft oder die Heersäule — die Division; der Heerbann — das Armeekorps; Leutmann — Lieutenant; Feldmeister — Major; Oberfeldmeister — Oberstleutnant; Oberstfeldmeister — Oberst; Kriegsmarschall — Generalmajor; Obermarschall — Generalleutnant; Oberstmarschall — General &c. — Adjutant — Feldherold, Wortträger; Bureau — Schreibstelle; Retraite — Nachtruf; Reveille — Tagesruf, Morgenklang; Soutien — Beihut; Bajonnet — Gewehreisen; Portion — Speisemenge, Nahrungsmenge; Nation — Futtermenge; Kaserne — Truppenhaus &c. Mancherlei klingt sonderbar, das läßt sich nicht leugnen, aber bei anderem ist die volle Berechtigung vorhanden; warum sollen wir uns mit französischen und fremden Wörtern plagen, die Mancher nur halb versteht, oder klingt es nicht lächerlich, wenn wir in einem deutschen Rapport lesen: „Das Gross des Feindes begann aus dem Defils zu debouchiren, während seine Flankeurs die Lissiere des Waldes okkupirten“; in 18 Worten 6 Fremdwörter und zwar ohne Übertreibung und überdies solche, die sich zwangslös deutsch geben lassen. Wir reden wahrlich keinem puritanischen Deutschthum das Wort, aber im Allgemeinen thut es doch noth, sich anzugewöhnen, nur da Fremdwörter zu gebrauchen, wo sie durch langjährigen Gebrauch gewissermaßen sanktionirt sind — denn gewisse Benennungen sind Gemeingut aller Nationen — oder wo sie nicht ohne Weitläufigkeit zu

*) Zeitschrift für Kunst und Wissenschaft des Krieges 1855. V.

zu vermeiden sind. Sonst schadet es wahrlich nichts an die Stelle eines französischen oder fremden Wortes zu setzen und uns gefällt z. B. Fähnlein und Banner für Kompagnie und Bataillon eben so gut als die fremde Bezeichnung.

Orientalischer Kriegsschauplatz.

Sebastopol ist gefallen; die Kunde dieses Sieges dröhnt durch Europa und mit Recht blicken die englische und französische Armee stolz auf ihre Waffenbrüder in Taurien, deren Ausdauer, deren Tapferkeit endlich den großen Erfolg errungen haben. Die Festung ist gefallen, ein Trümmerhaufen ohne Gleichen, die Flotte, die noch vor Jahresfrist das schwarze Meer beherrschte, diese ewige Drohung gegen Byzanz, existirt nicht mehr, die Schiffe sind versenkt, die Matrosen tot auf den tapfer verteidigten Wällen ihrer Hafenstadt. Was wird nun geschehen! Werden sich die Alliierten mit dem Erfolge begnügen? Werden sie weitere Siege erlangen? Wird der Friede geschlossen? Alles Fragen, deren Beantwortung nur angedeutet werden kann.

Betrachten wir einmal die Sachlage! Worin liegt die Hauptchwierigkeit eines Krieges mit Russland? Nicht sowohl in seiner trefflichen Armee, als in der ungeheuern Ausdehnung seines Gebietes. Russlands Armee kann geschlagen werden; die französische ist, mindestens gesagt, ihr gleich an Werth; dagegen vermag Russland sie dem Feinde so lange zu entziehen, bis er ermüdet vom Verfolgen zu schwach ist zum Siege. So erging es Karl XII., so Napoleon I. Beide griffen Russland am entschiedensten an; der erste hatte eine moralisch der russischen weit überlegene Armee, der andere führte ein Heer in's Feld, das seines Gleichen suchte; dem Stoß beider wichen die Russen so lange aus, bis ihre Kraft geschwächt und das Gleichgewicht der Kräfte der beiden Gegner hergestellt war. Bekanntlich schwächt sich der Angreifende im Vorgehen, indem er sich von seiner Operationsbasis entfernt, während der Verteidiger sich im Zurückgehen stärkt, indem er allen seinen Hilfsmitteln näher kommt. In dieser Möglichkeit des Ausweichens, in der nothwendig damit verbundenen Schwächung des Angreifenden liegt eben die Hauptkraft Russlands und die Schwierigkeit eines erfolgreichen Angriffskrieges gegen dieses Reich.

Die Alliierten hatten daher klug gehandelt, daß sie Sebastopol zum Objekt ihres ersten Angriffes machten, statt sich in endlosen Marschen in den Steppen des südlichen Russlandes zu ruiniren. Die Russen hatten Unrecht, solche Anstrengungen zu machen, um diese Festung zu erhalten, denn indem sie fast ihre ganze Armee nach der Krim sandten, wichen sie von ihrem uralten Kriegsprinzip ab, den Gegner durch sein Vorrücken zu schlagen. Allerdings hatte Sebastopol einen enormen Werth für Russland, allein, als der Krieg begann, mußte es sich auf Zerstörung seiner Flotte und seiner Häfen gefaßt machen; daß es die Festung tapfer verteidigte, ist natürlich, aber unklug war es, deren Erhaltung als eine Ehrenfrage zu betrachten, und Truppen auf Truppen nach der Krim zu senden, wo deren Versiegung unendlich schwierig ist und zu einer Zeit, wo der Fall der Festung bereits unvermeidlich erschien. Wie steht nun die Sache heute?

Russland hat von seinen 8 Infanteriekorps fast 5 in der Krim, also mehr als die Hälfte seiner aktiven Armee; statt daß sich der Angreifende durch endlose Gilmärsche schwächen mußte, war Russland so gefällig die Rollen zu tauschen und die eigenen Truppen durch das gleiche Mittel zu ruiniren. Hätten die Alliierten mit ihrer Krimexpedition auch nicht den geringsten Erfolg sonst errungen, so wäre diese Thatsache bereits ein Erfolg, denn sie haben damit Russland auf einen Kampfplatz gezwungen, der ihnen entschieden günstig und also das Gegenteil für ihren Gegner ist. Sie haben nun die Möglichkeit sich mit der russischen Armee zu messen, sie zu schlagen, ja zu vernichten. Von der Geschicklichkeit der alliierten Generale wird es abhängen, ob das Letztere geschieht.

Es fragt sich, was soll unmittelbar nun geschehen? Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Für die Alliierten gibt es nur eine Aufgabe, die russische Armee sobald als möglich anzugreifen und zu schlagen. Für die Russen ist ebenso der sofortige Rückzug gebieterische Pflicht. Wahrscheinlich wird das Letztere nicht geschehen, weil die russischen Generale, wie es scheint, jenes große Prinzip vergessen haben, welchem Russland 1709 und 1812 seine Rettung verdankte.

Wo werden aber die Alliierten angreifen? Man hört in der letzten Zeit viel von einem Angriff aus dem Tschernajathal sprechen! Also ein Frontangriff einer starken, verschanzten Stellung, ein Fassen des Stieres bei den Hörnern! Wir hoffen Besseres von Pelissier; er hat der Welt bewiesen, daß der französische Soldat noch jenen brillanten Mut der großen Kaiserzeit besitzt, wohl an, zeige er uns nun, daß die französischen Generale nicht allein die Erben des Muthes, sondern auch der Talente der großen Marschälle jener Zeit sind. Nun handelt es sich darum, daß Pelissier zu manövriren verstehe. Rasche Manövers werden den Russen noch ganz anders imponiren, als die bluttriefende Tapferkeit am Malakoff. Seltens hat ein Feldherr eine solche Gelegenheit zu großen Erfolge gehabt, wie heute Pelissier; aber er muß die Hand, die ihm das Glück bent, nicht zaghaft erfassen, sonst zieht es sie spröde zurück.

Eupatoria, das ist der Punkt, von welchem aus die Herbstcampagne eröffnet werden muß; es hat einen sicheren Hafen, es ist befestigt und daher gesichert, daß Heer, das von dort seine Operationen beginnt, hat nur 2—3 Marsche zu machen, um auf die Rückzugslinie der Russen zu gelangen, ja seine bloße Anwesenheit genügt, um die Russen zum raschen Rückzug zu vermögen. Werden diese Vortheile erwogen werden? Wir hoffen es, denn hier liegt die Möglichkeit einer raschen und gewaltigen Entscheidung, nicht in einem verzweifelten Kampf im Tschernajathal, dem doch am Ende nur ein Zurückdrängen der Russen auf ihrer Rückzugslinie folgen würde. Muß erst die russische Armee sich bei Simpheropol aufstellen, um dem Angreifer von Eupatoria her zu widerstehen, so sind auch die Würfel geworfen und die Nordforts Sebastopol's, die jetzt auf einmal zu enormer Bedeutung hinausgeschraubt werden, fallen dann von selbst.